

Am Montag nach Invocavit

Autor(en): Hans Räber
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1982

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/20379838-d0a0-441b-801c-6daf748e5cdd>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Autoren über Basel

Hans Räber: Am Montag nach Invocavit

Noch immer hört man das kombattante und militante Trommeln und Pfeifen aus allen Ecken und Enden der Innerstadt. Der Morgenstreich lässt seine Peitsche sausen. Die Perücken rascheln im steifen Wind. Es riecht nach Larvenlack und Ziibelewaaie. Und ich sehe sie ausbrechen aus den winzigen Gassen, wo man nur hintereinander marschieren kann. Einem riesigen Feind entgegen. Die ganze Stadt ist Feind. Und Freund zugleich. Man ist gebunden, verbunden. Stäggeladärne irrlichtern gegen Unvernunft, Spiessbürgertum und Intoleranz. Und am Nachmittag kehren sie aus, was sich das ganze Jahr hindurch angesammelt hat an schrägen und schiefen Sachen. Die Glyggen wischen mit ihrem satirischen Geist, mit geschliffenem Wort, mit geisselndem Humor, mit Farbe, Filz und Seide einen Strom von Wertlosem weg. Man lässt Kut-schen mit Einzelmasken an sich vorbeiziehen und drängt zur Seite, wenn Vorreiter auf tänzelnden Pferden für Sekunden Platz machen. Dann rast der Flaschenhals wieder zusammen, und das Publikum nimmt dem Vortrab die bunte Flut der Zeedel ab, welche manchmal beste Literatur verkörpern. Abends aber ziehen die heiseren Schnitzelbanquiers von Beiz zu Beiz, ihr Gift verspritzend. Moritaten-sänger aus dem 15. Jahrhundert. Man wird drei Tage und drei Nächte in der Stadt zusammengehören, als wäre man eine

einzig Familie, und eine Verbundenheit sondergleichen fühlen. Man weiss, dass das nur *wir* verstehen und die Deutschen am Randstein überhaupt nicht, wenngleich sie filmen und fotografieren und eine ganz verkehrte Begeisterung an den Tag legen, als wollten sie dokumentieren: «Basel jewesen, Fasching jesehen, selten so jelacht.»

Und wir zotteln am frühen Donnerstagmorgen heimzu, den Kübel auf dem Rücken oder das Piccolo im kleinen Säckchen am Hosenbein. Mit einem Brennen in der Basler Seele, weil es jetzt wieder für ein ganzes Jahr vorbei ist und in der selber gewählten Reserviertheit nicht hinausdarf. Bis wieder, in 360 Tagen, der Stau aufbricht und 100 000 Leute in ein paar ganz wenigen Strassen und Gassen im relativ kleinen Stadtkern sich von dem heissen Hauch, der Fasnacht, anwehen lassen.

Ob sie wissen und spüren, was da passiert, das vermögen nur sie selber zu sagen. Erjagen oder erzwingen kann es keiner. Und wer glaubt, unter der gerissenen Larve würde einer lachen, der haut gottsjämmerlich daneben. Und wer meint, die, welche da laufen, als ginge es in den Krieg, seien fröhlich, der schlägt vorbei. Man ist genau so ernst und gemessen, wie man durch die Gassen zieht. Und man ist von einer fürchterlichen Angst erfüllt, die paar Stunden, die einem vergönnt sind, würden einem durch die Finger rinnen. Jeder spürt im Geniessen schon den Verlust. In der Freude das Leid. Gehe ruhig noch einen Schritt weiter: Im Leben das Sterben. Im Mummenschanz den Totentanz!

